

Mensch und Tier – Ethische Aspekte einer gestörten Beziehung

Dr. Manuel Schneider, Projektbüro *!make sense!*, Valleyst. 36 Rgb. D-81371 München,
Tel. 089 / 767589-55, Fax 089 / 767589-56, info@make-sense.org

Die Beziehung des Menschen zum Tier ist gestört und voller Widersprüche. Je nachdem, *wo* und *wie* uns Tiere begegnen, schwankt ihr moralischer Status zwischen beseeltem Subjekt und seelenloser Sache, zwischen emotionaler und ökonomischer Ressource. Tiere werden von uns Menschen geliebt und getötet, sie dienen uns als Lebenspartner und als Lebensmittel, sie stehen uns nah und fern zugleich.

Sich dieser Ambivalenz zu entziehen, fällt schwer. Denn wer lebt, der tötet – oder lässt zumindest töten. Menschliches Leben lebt von anderem Leben. Seien es Pflanzen oder Tiere: wir Menschen können nur überleben, wenn andere Lebewesen uns als Nahrung dienen. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ So beschreibt Albert Schweitzer dieses Gesetz des Lebens und Überlebens in der Natur.

Aber es gilt auch umgekehrt: Wer tötet, der schafft Leben. Denn die Tiere in der Landwirtschaft verdanken ihr Leben dem Umstand, dass wir Menschen ihr Fleisch, ihre Milch oder ihre Eier als Lebensmittel nutzen wollen. Gäbe es nicht dieses menschliche Interesse an Ihnen, gäbe es auch keine Tiere in den Ställen und auf den Weiden (wenn man von den wenigen Last- und Arbeitstieren einmal absieht, die es in unseren Breiten noch gibt). Nur weil sie letztlich getötet werden, leben sie. Vom Beginn bis zum Ende ihres Lebens befinden sie sich daher in der Obhut des Menschen.

Auch wenn unsere landwirtschaftlichen „Nutztiere“ in diesem Sinne *durch* uns Menschen und *für* uns Menschen da sind, erschöpft sich ihr Dasein jedoch keineswegs darin, *nur* für uns da zu sein. Sie haben zwar einen Nutz- bzw. Ernährungswert für uns. Sie besitzen jedoch immer auch einen *Eigenwert*. Die Tiere sind *mehr* wert als sie uns ökonomisch wert sind. Sie sind empfindungsfähige Wesen – zwar anders als wir, doch in vielem uns ähnlich. Als unsere Mitgeschöpfe sind sie ebenso wie wir von der Natur mit einer Vielzahl von Bedürfnissen und entsprechenden Verhaltensweisen ausgestattet. Sie leiden darunter, wenn wir ihnen nicht die Möglichkeit geben, ihrer jeweiligen Art gemäß zu leben. Auch sie wollen leben, auch sie wollen *gut* leben.

Den Tieren werden wir nur dann gerecht, wenn wir versuchen, ein ethisch vertretbares Gleichgewicht zu finden zwischen der notwendigen Nutzung von Leben und der nicht minder gebotenen Achtung des Lebens. Was sind wir den Tieren, von denen und mit denen wir leben, schuldig? Das mindeste dürfte wohl sein: ein Leben in Wohlbefinden und Würde sowie einen raschen Tod, der für sie ohne Angst und Schrecken ist. Aber ist damit die Frage nach der mitgeschöpflichen Gerechtigkeit bereits befriedigend beantwortet? Verlangt nicht die Achtung tierischen Lebens den gänzlichen Verzicht auf das Töten von Tieren zu nahrungszwecken, solange es für uns Menschen Ernährungsalternativen gibt?

Der Vortrag wird die ethischen Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung vor allem am Beispiel der Tötungsfrage behandeln.